

GERHARD BÖTTGER

WIR SIND
JÄGER





GERHARD BÖTTGER

Wir sind Jäger

Jagd zu Hause und gemeinsame Fährtenuche
in europäischen Jagdgründen

mit 8 Illustrationen
von Klaus-Peter Reif



Hinweis

Das vorliegende Buch wurde sorgfältig erarbeitet. Dennoch erfolgen alle Angaben ohne Gewähr. Weder Autor noch Verlag können für eventuelle Nachteile oder Schäden, die aus den im Buch vorgestellten Informationen resultieren, eine Haftung übernehmen.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



BLV Buchverlag
GmbH & Co. KG

80636 München

© 2017 BLV Buchverlag GmbH & Co. KG, München

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.



www.facebook.com/blvVerlag

Umschlagkonzeption und -gestaltung: BLV-Verlag

Umschlagmotiv: Hubert Prochaska

Foto vordere Klappe: Autor

Illustrationen: Klaus-Peter Reif

Lektorat: Gerhard Seilmeier

Herstellung: Ruth Bost

Layout: Kathrin Michel, München

Printed in Germany
ISBN 978-3-8354-1741-0

Inhalt

Vorwort: Der Jäger	7
Tausend Jahre Adelskronen und Hirschkronen – der Sechzehnder vom Karrenberg	9
Nachtschwarze Stangen im Morgenlicht	31
Laute Brunft in Masuren	48
Schauflerbrunft und Szusza	60
Schwarze Teufel und der König der Berge	84
Auf Bär und Sau	101
In Udmurtien auf Elch	124
Elchjagd in Sumpf und Moor	145
Mecklenburgische Sinnstückchen	155

Vorwort: Der Jäger

Auf vielen Blättern wurde geschrieben, an unzähligen Stamm- und sonstigen Tischen berichtet und in mancher Kaminecke gesprochen und erzählt über die Jagd und das sie umgebende Spannungsfeld reichhaltigen, nicht alltäglichen Erlebens, das immer wieder neu und reizvoll gewoben wird. Im Mittelpunkt all dieses Geschehens steht der handelnde Mensch, der Jäger. Wie steht es um ihn und seine Einstellung zum Dasein und zum Mitgeschöpf Tier?

In der Freude über den vielleicht (hoffentlich) über Tage und Wochen gesuchten und erstrebten jagdlichen Erfolg auf den Hirsch, den Rehbock oder die Gams klingt doch irgendwann am gestreckten Stück ein Gefühl der inneren Einkehr, des leisen Bedauerns und des Mitfühlens mit der Würde des Wildes an, sieht der an den Boden gefesselte Zweibeiner den aus pfeilschnellem Flug vom Himmel herabgeholt den Erpel wieder durch den ihm verwehrten Luftraum seine Bahn ziehen. Bei dem Wilde, das ehemals zur Hohen Jagd zählte, nennen wir es die Totenwacht des Jägers. Heute haben sich diese Grenzen verwischt, »darf« der Jäger, wie angesprochen, auch nach dem Erlegen von Flugwild oder nach dem Blick in die weisen, wenn auch nun gebrochenen Seher des mit Spannung erwarteten und mit Passion gestreckten Ansitzhasen eine kurze Phase der Besinnung durchleben. Heißt »sinnieren« nicht auch, den Sinn zu suchen? Es ist eine innere Bewegung, die dem Gefühl der Ehrfurcht nahe kommt und durchaus von einem Hauch Demut gestreift werden kann.

»Wir sind Jäger« habe ich diesen Erzählband zusammengefasst und der Grünrock, den ich meine, macht kein Aufhebens von sei-

nem Innenleben. Und nach einem jagdlichen Erfolg, im Kreise der Mitjäger und Kameraden, ist diese Aktivität des Gewissens oft schon wieder überlagert von dem archaischen und gesunden Stolz, waidgerecht, das heißt menschlich und fair gegenüber dem Wild, gejagt, gehandelt und getötet zu haben, sonnt sich der Schütze berechtigterweise im Genuss des erreichten Zieles und im Lob und Waidmannsheil der Waidgenossen.

Er spricht nicht mehr von den tiefen Gedanken seiner Verbundenheit zu dem nun erlegten Bewohner seines Jagdbannes, von seiner Achtung dem Tier gegenüber und seinem Nachbesinnen des niemals ganz zu klärenden Widerspruchs zwischen Leben und Tod, zwischen Erleben und Töten. Aber die Phase der seelischen Einkehr, der respektvollen Achtung vor dem Geschöpf, sei sie kurz, sei sie lang, hat ihn bewegt und darauf kommt es an.

Es hat dann keine Bedeutung mehr, dass der Jäger im Überschwang des spannenden Erlebens bunter Facetten der Pirsch oder des Ansitzes, des Berichtens vom überaus mühsam errungenen Erfolg oder des Nutzens einer urplötzlich gebotenen Chance diese Phase in seiner Erzählung ausklammert – sie geht nur ihn an. »Es« hat ihn bewegt.

Ich wünsche allen lesenden Jägern Waidmannsheil, wünsche ihnen, »es« zu *erleben*, allen Freunden von Wald und Wild, die große Ausstrahlung der Allmutter Natur zu empfinden und in und aus ihr Ausgleich und Kraft zu schöpfen.

Gerhard Böttger

Tausend Jahre Adelskronen und Hirschkronen – der Sechzehnder vom Karrenberg

Im Jahre 1995 wurde mancherorten im schönen Bundesland Mecklenburg das tausendjährige Bestehen gefeiert. Ein Jahrtausend – Welch ein Zeitraum!

Die Mecklenburger blicken auf eine wechselvolle Geschichte zurück. Die Mecklenburger – wer ist das überhaupt? Die Homogenität eines Volkes gab es zunächst nur vor der Völkerwanderung, als die weitläufige Moränenlandschaft und die Gestade der Ostsee von Germanen bewohnt waren.

Deren Vordringen nach dem Westen und Süden Europas nutzten wendische Stämme (Obotriten und Wilzen), um sich an ihre Stelle zu setzen.

Um das Jahr 600 können wir diese Bewegungen datieren, also gegen das Ende der Völkerwanderung hin. In den weiten Wäldern, in den Brüchen und Mooren, an den zahlreichen Seen und fischreichen Flüssen zogen Wisent und Elch, Hirsch und Sau relativ ungestört ihre Fährten, verfolgt fast nur vom großen Raubwild, denn Bär, Wolf und Luchs fanden hier ebenfalls eine ideale Heimstatt. Der gute Wildbestand war sicher mit ein Grund dafür, dass nicht alle Germanen sich an der großen Abwanderung beteiligten. Hier und da blieben die verstreut und versteckt liegenden Straßendörfer erhalten, von denen die blond- und braunmähnigen Jäger auszogen, um Felle, Decken, Schwarten und Bälge zu erbeuten und das köstliche Wildbret ans heimische Feuer zu schaffen. Wilzen und die von den Awaren aus dem Karpatenkessel vertriebenen Obotriten wiederum, obwohl gleichen Blutes, bekriegten sich gegenseitig aufs heftigste und stritten um die Vormachtstellung im Lande. Die Wilzen siedelten weiter östlich und blickten

eifersüchtig auf die neuen, alten Nachbarn mit ihrem grausamen viergesichtigen Gott Svantevit.

Dieser heidnische Götze war dem großen Karl, dem Frankenherrscher, zwar auch ein Dorn im Auge, aber zu seiner Zeit – um 800 – konzentrierte die christliche Kirche ihre Bekehrungsversuche auf die Sachsen; diese zu missionieren war harte Arbeit genug, die Slawen »kamen nebenbei dran«. Weil eben Karl genug Last mit Widukinds Sippe hatte, forderte er von den Obotriten, die sich ihm oder die er sich verbündet hatte, dass sie ihm die Wilzen und besonders die Dänen vom Halse hielten.

Das konnte bei deren Kriegslust allerdings nicht hundertprozentig gelingen. Im Jahre 809 fielen Göttriks Heerscharen in Massen in Mecklenburg ein und zogen eine furchtbare Schneise von Zerstörung und Brand hinter sich her. Dieses Elend zwang die starken Franken, eine Gegenoffensive zu starten, um den Eindringlingen im Lande der Verbündeten eine harsche Lektion zu erteilen. Kaiser Karls Einflussbereich war riesig, groß mussten aber auch seine Anstrengungen zur Sicherung des Reiches sein. Die führungsstarke Persönlichkeit des unermüden Herrschers war dazu imstande, doch schon bald nach seinem Tod wurde das Reich geteilt.

Kampf und Krieg, Krieg und Kampf – Mecklenburg hat genug davon gesehen, war Kriegsschauplatz in fast jedem Jahrhundert! Im 12. Jahrhundert »kümmerte sich« ein Westgermane wieder um das urgermanische Heimatland. Der Sachsenherzog Heinrich der Löwe unterwarf die slawischen Stämme. Der Obotritenfürst Pribislaw trat zum christlichen Glauben über und wurde Heinrichs Vasall. Von seinem Stammsitz »Mikilimborg«, was »große Burg« bedeutet, soll der Name Mecklenburg herrühren. Im Jahr 995 wird die »Michelenburg« erstmals in einer Urkunde Ottos III. erwähnt. Man braucht schließlich etwas Schriftliches, um abgesichert und angemessen feiern zu können!

Im 30-jährigen Krieg erfolgte eine Teilung des Landes in Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Güstrow; die beiden Her-

zöge wurden jedoch vertrieben und der »Kriegsunternehmer« Wallenstein, böhmischer Adliger und Feldherr der katholischen Liga, durfte sich zwei Jahre mit der ihm vom Kaiser verliehenen mecklenburgischen Herzogskrone schmücken, bis Gustav II. Adolf von Schweden, im Juli 1630 auf Usedom gelandet, die rechtmäßigen Herrscher wieder in ihr Amt einsetzte.

Umsonst ist der Tod – und der kostet das Leben; umsonst tat Gustav Adolf dies natürlich nicht: er heimste Wismar ein. Ironie des Schicksals, dass er in der Schlacht bei Lützen gegen Wallenstein fiel?

Am Ende des grauensvollen Krieges, der nicht nur Mecklenburg furchtbar verheerte, kontrollierte Schweden durch seine strategischen Brückenköpfe die für den damaligen Handel so wichtigen Flussmündungen der Weser, der Elbe und der Oder. Wismar selbst wurde 1803 an Mecklenburg-Schwerin verpfändet, 100 Jahre später verzichtete Schweden auf das Einlösungsrecht.

Die ab 1815 mit der Großherzogswürde ausgezeichneten Herrscher der Linien Schwerin und Strelitz (die 1701 aus der erloschenen Linie Güstrow entstanden war) hoben 1820 die bäuerliche Leibeigenschaft auf. Fast 300 Jahre hat es also gedauert, bis diese Forderung der Bauern, die 1525 zur Zeit der Bauernkriege in den sogenannten Zwölf Artikeln aufgestellt wurde, im Nordosten des Reiches verwirklicht werden konnte. Die Verfassung blieb erhalten, wonach der Landtag aus sämtlichen Rittergutsbesitzern und den städtischen Bürgermeistern bestand.

Die weitere Geschichte verläuft über den Norddeutschen Bund, den Deutschen Zollverein und die Vereinigung zum Land Mecklenburg unter einem Reichsstatthalter am 1.1.1934.

Nach dem Zweiten Weltkrieg die kommunistische Zwangsherrschaft, heute Bundesland Mecklenburg-Vorpommern.

Wer also sind die Mecklenburger?

Kann man von einem deutschen »Neustamm« seit dem 12./13. Jahrhundert reden?

Die dünne Schicht der slawischen Bevölkerung ging auf in den Strömen der Zuwanderer aus dem Westen, das waren hauptsächlich Flamen, Niedersachsen, Ost- und Westfalen.

Vielerorts sind die westslawischen, also wendischen und sorbischen, Flur- und Ortsbezeichnungen noch erhalten. Konzentrierter erhielten sich die Sorben als Volksgruppe in der Lausitz, wo sie – genau wie im Spreewald – Kulturautonomie genießen. Das ist eines demokratischen Staates würdig, leider werden diese Maßstäbe nicht bei den zerstreuten deutschen Volksgruppen im Osten angelegt.

Die Zahl der freien Bauern wurde seit dem 16. und 17. Jahrhundert durch das »Bauernlegen«, das neben Mecklenburg in England einen unrühmlichen Höhepunkt erfuhr, sowie durch Auswanderung nach Übersee drastisch reduziert.

Neben den Angehörigen der Herzogshäuser an der Spitze wurde das Gesicht des Landes vom städtischen Bürgertum und mehr noch vom mittleren und kleinen, dem Landadel geprägt.

Ihre Besitztümer waren gleichzeitig Eigenjagden, die meisten der Herren frönten eifrig ihrer Waidmannslust.

Um nachhaltig jagen zu können, wurde das Wild auf ihren Flächen gehegt und gepflegt, manchmal sicher auch zulasten des Bauernstandes Überhege betrieben.

Trotzdem: Herzogskronen und Kronenhirsche – da gab es schon einen Zusammenhang!

Das weit ziehende Rotwild fand letzte Refugien in den Forsten der Adligen.

Auf einen Kronenhirsch in Mecklenburg zu jagen – das war mein Wunsch. Ein Mecklenburger – das war und ist nämlich nicht nur der Landjunker, der Stadtbürger, der erdverbundene Dörfler oder der schlitzohrige Fischer, nein, »Das ist wohl ein Mecklenburger«, sagt und fragt man auch in grünen Kreisen, wenn man das Geweih eines klotzigen Rothirsches an der Wand eines Bekannten betrachtet.

Erfahrung hatte ich schon reichlich gesammelt im Land zwischen der Lübecker Bucht und dem Darß. Auf Rot-, Dam-, Schwarz- und Rehwild hatte ich erfolgreich die Büchse geführt, auf Enten und Gänse die Flinte, auf diese Weise Landschaft, Menschen und Wild in so manchem Revier kennengelernt und so war dieses wunderbare Bundesland meine jagdliche Heimat geworden. Ein alter Kronenzehner war schon auf meiner Strecke, auf ihn hatte ich in der sehr früh beginnenden Brunft 1998 in der Lewitz gepirscht, der stillverwunschenen Niederung im Süden der Landeshauptstadt Schwerin. Eine Örtlichkeit mit jagdlicher Geschichte, äußerlich repräsentiert durch das Jagdschloss Friedrichsmoor; das heute in der Nachbarschaft residierende Forstamt hat den gleichen Namen.

Zu meiner Pensionierung sollte es wieder ein Hirsch aus der Heimat werden; wieder wollte ich dort am liebsten jagen, wo es noch Atmosphäre und Abgeschiedenheit gibt. Nur »eben über die Elbe rüber« – ich freute mich sehr, dass ich im zweiten Jahr nach Beantragung im Forstamt Kaliß einen reifen Hirsch der Klasse 4 (früher 1a) zur Bejagung frei bekam. Bei Dömitz auf der neuen Brücke über den breiten Strom, und dann war man fast schon da, insgesamt doch nur ein Katzensprung entfernt von der Kreisstadt Winsen/Luge, wo selbst ich mein Heim und Haus bestellt habe.

Trotzdem wollte ich die anderthalbstündige Fahrt über die Landstraße nicht jeden Morgen und Abend auf mich nehmen, also suchte und fand ich ein Quartier ganz in der Nähe des Reviers Grittel. In Malliß hatte es früher eine Ziegelei gegeben, und zum Abtransport der Tonziegeln war ein Verbindungskanal zur Elde-Müritz-Wasserstraße geschaffen worden. An diesem fischreichen sogenannten Ziegeleikanal lag die Finnhütte, die ich mir für meine persönliche Hirschbrunftwoche gemietet hatte. Ein Biber rann ab und zu vorbei, der Eisvogel blitzte im Flug durch die noch grünen Blätter der das Ufer säumenden Erlen.

Jeden Tag aufs Neue wollten jede Menge Käfer, Frösche und Kröten mit mir zusammen durch den Kellereingang die Hütte betreten, aber sonst hatte ich keinerlei Besuch und somit die notwendige Ruhe, um zwischen den Jagdgängen den Ofen mit Holz zu beschicken und mir frugale Mahlzeiten zu bereiten.

In Eldena holte ich den Revierbetreuer Günther Johns ab, wir erledigten die Formalitäten, die der Staatsforst vorschreibt, und dann ging es über die Ortschaft Liepe hinein in den weiträumigen Kiefernwald. Kaum hatten wir meinen Geländewagen abgestellt und verlassen, zog ich schon den Hut: Zum ersten Mal in diesem Jahr vernahm ich das Schreien der Rothirsche in der Brunft – wir schrieben den 14. September.

Nach langem Anmarsch durch Sanddünen bedeckende Heidelbeerteppiche, immer nur unter den schon von Hermann Löns besungenen Föhren oder niederdeutsch Führen, bezogen wir eine niedrige, offene Kanzel an einem Forstweg. Schon bald hatten wir Anblick von Kahlwild, das heißt rote Flecken in kleinen Lücken – je weiter man in das Holz hineinblickt, desto dichter wird es und die Lücken immer kleiner. Nirgends eine Wiese oder Offenland, wo man leichter hätte ansprechen können. Ferne Schreie von Hirschen. Da, kein Tier, eine Geweihstange, und dann zog der ganze Hirsch langsam und die Breitseite zeigend an uns vorbei, Entfernung um die 100 Meter. Ich musste an den alten Jägerspruch denken: Ein junger Hirsch zieht wie ein Pferd, ein alter wie eine Kuh! Dieser zog mit hoherhobenem Haupt und eher schlankem Träger wie ein Pferd, starke und lange Stangen mit guten Kronenenden beiderseits kennzeichneten den hochveranlagten Zukunftshirsch, der sein siebtes oder achttes Geweih tragen mochte. Bald tat er sich nieder, eine Keule und eine halbe Geweihstange gaben die Lücken zwischen den rauborkigen Kiefernstämmen frei. Immer wieder richteten wir natürlich unsere Gläser auf den ruhenden Geweihten, bis es anderen Anblick gab – ganz hinten auf dem Forstweg tauchte ein Fahrradfahrer